LESEPROBE · AUSGEWÄHLTE BUCHAUSZÜGE



Sechs Einblicke. Ein gemeinsames Anliegen.

Schulden, Pflege, Inklusion und Zusammenhalt – Erfahrungen aus der Praxis und die Frage, was wir selbst verändern können.

8 Seiten · Originalauszüge aus der Endfassung vom 01.11.2026

www.ralf-bornemann.com

Warum ich dieses Buch schreibe

Aus dem Vorwort · Buchseiten 5–6

Manchmal sind es einzelne Begegnungen, die einen über viele Jahre begleiten. Ich erinnere mich an einen Mandanten, der eines Tages zu mir kam. Schon sein Äußeres vermittelte zunächst den Eindruck einer ausgesprochen starken Persönlichkeit. Ein kräftiger, muskulöser Mann, bis zum Hals tätowiert. Einer, bei dem man vermutlich schnell gedacht hätte: Mit dem legt sich so schnell niemand an.

Dann saß dieser Mann vor mir – und weinte. Er erzählte mir von seiner Alkohol-, Drogen- und Spielsucht. Davon, dass er seine Frau und seine Kinder verloren hatte. Von seinen Schulden. Und davon, dass er selbst nicht mehr wusste, wie sein Leben weitergehen sollte. Von der vermeintlichen Stärke, die sein Äußeres vermittelte, war in diesem Moment nichts mehr übrig. Vor mir saß ein Mensch, der Hilfe brauchte. Ich habe diesen Mandanten über mehrere Jahre begleitet. Heute ist er trocken und schuldenfrei.

Diese Geschichte ist mir bis heute im Gedächtnis geblieben. Nicht nur wegen des positiven Ausgangs. Sie hat mir etwas gezeigt, das ich in meinen mehr als 20 Jahren beruflicher und ehrenamtlicher Arbeit immer wieder erfahren habe: Wir wissen viel zu wenig über die Menschen, über die wir manchmal sehr schnell urteilen.

Hinter einem äußeren Erscheinungsbild, hinter Schulden, einer Suchterkrankung, Arbeitslosigkeit oder Wohnungslosigkeit steht immer ein Mensch und eine Geschichte. Gleichzeitig zeigt diese Erfahrung aber auch etwas anderes: Hilfe kann funktionieren. Sie funktioniert besonders dann, wenn jemand Unterstützung bekommt, aber auch bereit ist, diese Unterstützung anzunehmen und selbst an einer Veränderung seines Lebens mitzuwirken.

Genau diese Verbindung zwischen gesellschaftlicher Hilfe und persönlicher Verantwortung wird in diesem Buch immer wieder eine Rolle spielen.

Auszug; weitere Abschnitte finden Sie im vollständigen Buch.

Die stille Krise hinter verschlossenen Türen

Aus Kapitel 4 · Buchseiten 39–40

Viele Menschen, die zu mir in die Schuldnerberatung kommen, fühlen sich bereits gescheitert, bevor das eigentliche Gespräch überhaupt begonnen hat. Sie benutzen Worte wie: „Ich bin ein Versager." Oder: „Ich habe mein Leben nicht im Griff." Manche schämen sich so sehr für ihre Situation, dass sie über Monate oder Jahre mit niemandem darüber sprechen. Genau hier beginnt für mich ein gesellschaftliches Problem. Wir sehen Schulden – und urteilen schnell über den Menschen dahinter. Aber nur selten wird zuerst gefragt: Warum ist dieser Mensch überhaupt in diese Situation geraten? War es Arbeitslosigkeit? Eine Trennung? Krankheit? Sucht? Ein gescheitertes Unternehmen? Zu geringe Einkommen? Ein Todesfall? Oder schlicht eine Reihe falscher Entscheidungen? Nicht jede Überschuldung hat dieselbe Ursache. Und nicht jeder verschuldete Mensch ist verantwortungslos.

Beratung beginnt mit Zuhören

Einige meiner Mandanten haben mir später gesagt, dass sie sich bewusst für meine Beratung entschieden haben, weil sie das Gefühl hatten, dort nicht verurteilt zu werden. Das ist für mich selbstverständlich. Wenn ein Mensch zum ersten Mal vor mir sitzt, interessiert mich zunächst nicht, ob ich ihm erklären kann, was er alles falsch gemacht hat. Ich möchte wissen: Wie ist es dazu gekommen? Was ist passiert? Wie lebt dieser Mensch heute? Was belastet ihn am meisten? Und was können wir gemeinsam verändern? Schuldnerberatung darf für mich nicht mit Schubladendenken beginnen. Sie muss mit Zuhören beginnen.

Auszug; weitere Abschnitte finden Sie im vollständigen Buch.

Ohne Angehörige geht es nicht

Aus Kapitel 7 · Buchseiten 67–69

Wenn ich über Pflege nachdenke, beschäftigt mich zunächst ein Gedanke ganz besonders: Viele der Menschen, die heute auf Pflege angewiesen sind, haben dieses Land über Jahrzehnte wirtschaftlich und gesellschaftlich mitgetragen. Sie haben gearbeitet. Familien gegründet. Beiträge gezahlt. Verzicht erlebt. Und ausgerechnet dann, wenn diese Menschen im hohen Alter Hilfe brauchen, tun wir uns als Gesellschaft erstaunlich schwer damit, eine verlässliche Antwort zu geben. Warum eigentlich? Warum diskutieren wir seit Jahren über Pflegenotstand, Pflegekosten, fehlende Plätze und überlastete Angehörige – und trotzdem erleben viele Betroffene das Gefühl, dass sich grundsätzlich zu wenig verändert? Für mich ist Pflege deshalb weit mehr als ein gesundheitspolitisches Thema. Sie ist eine Frage unseres gesellschaftlichen Selbstverständnisses.

Wer kümmert sich, wenn ein Mensch nicht mehr allein kann?

Ein großer Teil der Pflege findet nicht in Heimen statt. Sie findet zu Hause statt. Durch Ehepartner. Kinder. Geschwister. Andere Angehörige. Oft über Jahre. Diese Menschen leisten enorm viel. Sie helfen beim Waschen. Beim Anziehen. Beim Essen. Bei Medikamenten. Bei Arztbesuchen. Bei Anträgen. Sie organisieren Pflegehilfsmittel. Sie telefonieren mit Pflegekassen. Sie begleiten Begutachtungen. Und häufig versuchen sie gleichzeitig noch, Beruf, eigene Familie und ihr eigenes Leben irgendwie weiterzuführen.

Ohne diese Menschen würde unser Pflegesystem aus meiner Sicht längst zusammenbrechen. Deshalb habe ich ein Problem damit, wenn pflegende Angehörige stillschweigend als selbstverständlich verfügbare Ressource betrachtet werden. Angehörige sind nicht die kostenlose Reserve des Sozialstaats.

Wer einen Angehörigen pflegt, übernimmt gesellschaftliche Verantwortung. Das verdient Anerkennung. Aber Anerkennung darf nicht nur aus einem freundlichen Dankeschön bestehen. Sie muss sich in echter Entlastung zeigen.

Auszug; weitere Abschnitte finden Sie im vollständigen Buch.

Barrieren sieht man nicht immer

Aus Kapitel 13 · Buchseiten 129–130

Wenn wir über Inklusion sprechen, denken viele zuerst an Rollstuhlrampen, Aufzüge oder barrierefreie Toiletten. Das ist wichtig. Aber nicht jede Behinderung ist sichtbar.

Ich selbst bin hörgeschädigt. Das bedeutet für meinen Alltag unter anderem, dass ich manchmal lauter spreche, als andere Menschen es gewohnt sind. Nicht weil ich unhöflich sein möchte. Nicht weil ich Aufmerksamkeit suche. Sondern weil meine eigene Wahrnehmung von Lautstärke eine andere ist.

Ein Erlebnis in Hamburg ist mir deshalb besonders im Gedächtnis geblieben. Ich wurde wegen meiner Lautstärke zurechtgewiesen. Für den anderen Menschen war die Situation wahrscheinlich ganz einfach: Da spricht jemand zu laut. Für mich war sie komplizierter. Denn plötzlich musste ich etwas erklären, das man mir von außen nicht ansieht. Ich bin hörgeschädigt. In solchen Situationen merke ich, wie schnell aus einer unsichtbaren Einschränkung ein Missverständnis entstehen kann.

Vielleicht hätte ein einziger Satz gereicht: „Entschuldigen Sie, könnten Sie etwas leiser sprechen?“ Und vielleicht hätte meine Antwort gereicht: „Natürlich. Ich bin hörgeschädigt und merke manchmal selbst nicht, wie laut ich spreche.“ Problem gelöst. Aber genau darin liegt für mich ein wichtiger Teil von Inklusion. Nicht sofort urteilen. Erst fragen.

Auszug; weitere Abschnitte finden Sie im vollständigen Buch.

Nicht vom Sofa aus

Aus Kapitel 18 · Buchseiten 189–191

Dieses Buch hat viele Probleme beschrieben: Armut, Schulden, Pflege, überforderte Verwaltungen, fehlende Bürgernähe und eine Gesellschaft, in der aus einem „Wir“ manchmal erschreckend schnell ein „Ich“ wird. Man könnte dieses Buch deshalb pessimistisch beenden. Aber genau so möchte ich dieses Buch nicht beenden. Denn ich glaube nicht, dass Deutschland verloren ist. Im Gegenteil. Ich glaube, dass wir viele Probleme dieses Landes lösen können. Aber eben nicht, wenn wir nur darauf warten, dass jemand anderes damit beginnt.

Es gibt sie noch – die Menschen, die einfach anfangen

Im September 2026 sah ich in den Tagesthemen einen Beitrag aus Bad Iburg. Dort war ein Freibad geschlossen worden. Die Stadt konnte die notwendige Sanierung finanziell nicht allein stemmen. Man hätte sagen können: Dann ist es eben vorbei. Wieder ein Schwimmbad weniger. Wieder ein Stück Lebensqualität verloren.

Die Bürger von Bad Iburg entschieden sich anders. Sie packten an. Ein Förderverein übernahm Verantwortung. Menschen putzten. Schraubten. Strichen. Organisierten. Sammelten Spenden. Übernahmen Kasse, Kiosk, Gartenarbeit und viele andere Aufgaben. Bis zur Wiedereröffnung waren rund 30.000 ehrenamtliche Arbeitsstunden zusammengekommen. Im Laufe des Jahres beteiligten sich mehr als 400 Menschen ehrenamtlich am Bürgerbad. Und die erste Saison brachte Rekordbesucherzahlen.

Natürlich hat die Stadt weiterhin unterstützt. Es gab Zuschüsse. Es gab professionelle Mitarbeiter. Es war also nicht die Geschichte: „Die Bürger machen jetzt alles, der Staat wird nicht mehr gebraucht.“

Gerade deshalb gefällt mir dieses Beispiel so gut. Es zeigt etwas anderes: Staat und Bürger können gemeinsam etwas schaffen. Die Stadt allein konnte das Problem nicht lösen. Die Bürger allein hätten es ebenfalls schwer gehabt. Aber zusammen gelang etwas, das vorher kaum noch möglich erschien.

Auszug; weitere Abschnitte finden Sie im vollständigen Buch.

Nachbarschaft und Begegnung

Aus „Meine Packen-wir-es-an-Liste“ · Buchseite 201

Manchmal wohnen Menschen jahrelang Tür an Tür und wissen kaum etwas voneinander. Ein Gespräch, ein Kaffee oder ein gemeinsamer Spaziergang kann ein Anfang sein. Hilfe sollte angeboten werden, ohne sich aufzudrängen. Der andere darf selbst entscheiden, ob er sie annehmen möchte.

Ein Mensch in meiner Nähe Welchem Nachbarn könnte ich konkret Hilfe anbieten? Wer wirkt oft allein oder hat es im Alltag schwer?

Ein passendes Angebot Wobei könnte ich unterstützen: beim Einkauf, mit einem Formular, bei einem kleinen Handgriff oder durch ein Gespräch?

Kontakt halten Wen könnte ich anrufen, besuchen oder zum Kaffee einladen? Wann fange ich an und wie könnten wir regelmäßig Kontakt halten?

Auszug; weitere Abschnitte finden Sie im vollständigen Buch.

WEITERLESEN

Deutschland ist noch zu retten.

Packen wir es endlich an.

Über soziale Kälte, Verantwortung und einen Sozialstaat am Limit

Ralf Bornemann

Taschenbuch · 19,99 €

ISBN 978-3-8194-7827-7

Alle Informationen zum Buch, zur Verfügbarkeit und zur offiziellen Buchvorstellung am 11. Februar 2027:

www.ralf-bornemann.com/mein-buch

Diese Leseprobe enthält ausgewählte, im Wortlaut übernommene Passagen. Die Zwischenüberschriften und die Gestaltung wurden für die Leseprobe angepasst. Die Buchseiten sind bei jedem Auszug angegeben.

© Ralf Bornemann · Leseprobe, November 2026